

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: "Wilhelm Tell" vor und nach Schiller

Autor: Eberli, Henry

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wilhelm Tell“ vor und nach Schiller.

II. Knowles. — Florian.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

James Sheridan Knowles, dessen Vater ein leiblicher Bruder des großen Richard Brinsley Sheridan war, wurde am 21. Mai 1784 in Cork geboren. Ungefähr zehn Jahre später füdelte seine Familie nach London über, wo der erst vierzehnjährige Knowles eine «The Welsh Harper» betitelte Ballade veröffentlichte, die komponiert wurde und eine große Verbreitung erlangte. Aus der nächsten Dekade seines Lebens ist äußerst wenig bekannt: er diente in einem der Militärregimenter, gab sich dann bei einem Arzt in die Lehre und machte schließlich in einem Dubliner Theater sein Debüt als Schauspieler. Aus dem Schauspieler ging der Schriftsteller hervor: sein erstes Stück «Caius Gracchus» wurde im Theater zu Belfast aufgeführt. Im Jahr 1817 finden wir ihn in Glasgow als Vorsteher einer blühenden Schulanstalt, ohne daß deswegen seine dramatische Tätigkeit einen Unterbruch erlitten hätte. Nachdem sein «Virginius» zuerst in der schottischen Handelsstadt über die Bühne gegangen war, führte ihn der berühmte Schauspieler Macready auch im Covent-Garden-Theater in London auf, wo der Vorhang, wie es in dessen «Erinnerungen» heißt, unter dem dröhnenden Beifall und der höchsten Erregung des Publikums niederging. Für unsern Verfasser und den eben genannten Künstler gleich erfolgreich war im Jahr 1825 „William Tell“. Von den späteren Stücken seien «The Hunchback» (1832) und «The Love-Chase» (1837) erwähnt, zwei Luststücke, die sich bis auf den heutigen Tag auf der Bühne behauptet haben. Im Jahr 1845 vertauschte Knowles das Theater mit der Kanzel; als Baptistenprediger füllte er die Greter Hall, und selbst auf dem Felde der polemischen Theologie versuchte er sich. „Sir Robert Peel machte seinen Lebensabend leichter durch die Verleihung eines jährlichen Ruhegehalts von zweihundert Pfund, den er wohl verdient hatte, da er in seiner ganzen Laufbahn als Bühnenredner stets bestrebt gewesen war, nur gute Literatur zu schaffen und dem Hörer einen aus der reinsten Quelle strömenden Genuss zu bereiten“ (Morley). In hohem Greisenalter starb Knowles am 30. November 1862 zu Torquay.

„William Tell“, ein Schauspiel in fünf Akten, wurde im Drury Lane-Theater zum ersten Mal am 11. Mai 1825 aufgeführt, also neunundfünzig Jahre nach Lemières Trauerspiel und einundzwanzig Jahre nach Schillers Werk. Der Kontrast zwischen diesen und der englischen Fassung ist auffallend, was aus der folgenden Inhaltsangabe klar genug hervorgehen dürfte. Wir halten uns dabei an die zweite, im Jahr 1826 zu London gedruckte Ausgabe, die nachstehende Anzeige enthält: „Die erste Ausgabe dieses Stükkes wurde nach dem verstümmelten Bühnenexemplar gedruckt; die gegenwärtige ist vom Verfasser selbst durchgesehen worden und enthält sämtliche vorher weggelassenen Stellen.“

Das Personenverzeichnis unterscheidet Österreicher und Schweizer. Zu jenen gehören außer Gessler und seinem Sarnem geheiztem Leutnant drei Kastellane oder Schlossaufseher, ein Seneschall namens Struth mit seiner Tochter Anneli, deren Cousine Agnes und einem Diener Braun, ferner Bogenbüchsen u. s. w. Auf der Seite der Schweizer finden wir: Wilhelm Tell, Emma, dessen Gattin, und ihren Sohn Albert; drei mit Tell verbündete Patrioten namens Enni, Fürst und Verner; den Vater Ennis, Melchtal, Waldmann, einen Bürger von Altorf, dessen Sohn Michael und seinen Freund Jagheli; zwei andere Einwohner von Altorf mit Namen Pierre und Theodore; sodann Bürger, Bergleute, Frauen u. s. w.

Der Schauplatz wird kurz angegeben mit „Altorf und den benachbarten Bergen“.

Erster Aufzug.

1. Szene. Vor dem Schloß zu Altorf. Im Hintergrund eine Alpenlandschaft.

Waldmann macht seinem Sohn Michel Vorwürfe wegen seines schlechten Lebenswandels, der ihm weder Ehre noch Ansehen, noch Freundschaften erwerben werde; es bleibe ihm kaum etwas anderes übrig, als daß er sich erhänge (Zeile 48). Darauf entgegnet Michel, er werde es schon noch einmal soweit bringen, daß er eine große Tat verrichte, und wie sein Vater spöttend zu ihm sagt, er solle doch Gesslers Schloß einnehmen, erwidert er (51): „Das werde ich!“ Bogenbüchsen führen verhaftete Bauern zum Schloß; hinter ihnen drein kommt Tell.

Er wendet sich an Michel mit der Frage, was er zu dem Vorfall zu sagen habe, und als dieser bemerkt, daß es ihm gar nicht gefallen wolle, ist Tell im Begriff, ihm eine Mitteilung zu machen; doch steht er davon ab, da ihm plötzlich „die Grütliwiese“ (95) einfällt und die Stunde bald schlagen wird.

Jagheli, der in die Tochter des Seneschalls verliebt ist, gesellt sich nun zu seinem Freund Michel und fordert ihn auf, ihm behilflich zu sein, daß er zu ihr gelangen könne (183). Sie ziehen sich beide zurück, als sie den Diener Braun das Schloß verlassen sehen; er ist ein Schwachkopf, gerade der Mann, den Michel braucht (233). Braun hat den Auftrag erhalten, fünf verschiedene Dinge zu besorgen, und er gibt sich alle Mühe, sie nicht zu vergessen, indem er sie an den Fingern abzählt; aber er weiß schon nicht mehr, was der kleine Finger zu bedeuten hat (251). Der Seneschall hat ihm zugehört und schilt ihn eben wegen seiner Vergesslichkeit; da tritt Michel vor und erbietet sich an, statt Brauns die Aufträge zu besorgen, insbesondere denjenigen, für die die Tochter des Seneschalls einen Arzt zu holen. Nach seinem Plan soll Jagheli die Rolle des Arztes spielen (284). Da der Seneschall an dem „bescheidenen Burschen“ nichts auszusehen hat, nimmt er sein Anerbieten an (324) und heißt Braun diesem das erhaltene Geld einbändigen. Umsonst durchsucht der Diener alle seine Taschen — er findet darin nichts als ein Stück Käsrinde, einen Knoblauchkopf und ein Kapuzenbein! Schließlich kommt das Geld in einer seiner Hände zum Vorschein.

2. Szene. Die Grütliwiese. Ein See und Berge.

Im Selbstgespräch wendet sich Tell an die Felszacken und Bergspitzen; er nennt sie mächtig und frei (372) und freut sich, daß er wieder bei ihnen, den Hütern der Freiheit, ist. Nach einander treffen Enni, Verner und Fürst ein. Da sie alle auf ihre Freunde zählen können, bittet Enni seine Mitverbündeten, den Tag festzusezen (417); aber die Ansicht Verners dringt durch, und es wird ausgemacht, man wolle zuwarten, bis irgend eine neue Schandtat die Gemüter mehr erregt als die Erinnerung an altes Leid (422). Tell wird die Aufgabe anvertraut, die andern zu warnen: in der Stunde der Not wird er dem einen seinen Dolch zustellen lassen und die beiden andern selbst aufsuchen; in der Zwischenzeit sollen alle Waffenvorräte anlegen, und wenn sie wieder zusammenkommen, soll die ganze Schweiz ihre Taten schauen (456).

3. Szene. Eine Schloßkammer mit geöffnetem Fenster.

Anneli, die der Seneschall an einen von Gesslers Offizieren zu verheiraten wünscht, ist frank, oder richtiger gesagt, sie stellt sich frank; um ihr Gesellschaft zu leisten, singt ihr ihr Bäschen Agnes etwas vor. Durch das Lied wird Struth hereingeführt, der Anneli auf ihr eigenes Zimmer schickt, damit sie sich auf den Besuch des Arztes vorbereite, und als ihm dann Agnes meldet, seiner Tochter gebe es zwar viel weniger gut, aber sie wolle lieber sterben, als sich der ärztlichen Untersuchung fügen, da versichert er ihr, daß er alles probieren wolle: Arzneien, Pillen, Pflaster, Salben, Kühltränen, Umschläge, sogar Messer und Lanzetten; der Arzt dürfe unter keinen Umständen aufhören, solange sie nicht gesund und damit einverstanden sei, den Schlossaufseher zu heiraten (602).

Nun erscheinen Michel und der als Arzt verkleidete Jagheli. Der Seneschall heißt sie herzlich willkommen, kann aber doch nicht umhin, einen leisen Zweifel zu äußern, ob auch der noch sehr junge Arzt die nötige Erfahrung besitzt. Michel räumt in dessen Schwierigkeit aus dem Weg, indem er zunächst Struth versichert, sein Begleiter sei schon über vierzig Jahre alt und habe seinesgleichen in ganz Altorf nicht, und ihn dann auffordert, einmal selber dessen Kunst im Aderlassen zu probieren. Schon schickt Michel Agnes hinaus, damit sie etwas Weiches hole, woraus man für den Seneschall eine Kompressen machen könne, und heißt den Diener ein Beden bringen; dann fordert er den guten Herrn Doktor auf, sein Instrumentenetui herauszunehmen. So kommt Struth zur Überzeugung, daß er es mit einem wirklichen Arzt zu tun hat, mit einem sehr verständigen Arzt von mindestens vierzig Jahren (658), und so lädt er ihn denn ein, ihn auf das Zimmer seiner Tochter zu begleiten; während ihrer Abwesenheit soll Agnes dem Michel einen Becher Wein vorsezeln „mit allem, was am besten dazu geht“ (662).

Zweiter Aufzug.

1. (und einzige) Szene. Tells Haus rechts von einem Berg; in der Ferne ein See . . . ; auf einer Seite ein Weinberg (!).

Am frühen Morgen erhält Albert Unterricht in der Moral: auf die Fragen seiner Mutter erzählt er uns nacheinander, daß er nach dem Aufstehen vor seinem Schöpfer niedergekniet sei im Namen dessen, der für ihn und alle Menschen gestorben, damit alle Menschen und auch er leben sollten (697); er fügt hinzu, er habe nicht vergessen, daß die rechte Zufriedenheit darin bestehe, daß man das als gut betrachte, was man habe, und es nicht für wertlos ansiehen müsse, nur weil man gern mehr hätte (717). Gleichzeitig spricht er sich dahin aus, daß sein guter Vater nicht zufrieden ist und es auch nicht sein kann, solange Geßler auf der Felsenburg zu Altorf sitzt (734). Dann fängt er an, sich im Scheiben nach einer rohen Scheibe zu üben; bald gefällt sich sein Vater zu ihm, der auf der Jagd gewesen ist, aber nicht gerade viel Erfolg gehabt hat. Während Tell seinen Knaben aus seiner reichen Erfahrung heraus das und jenes mitteilt, um ihn zum guten Schützen heranzubilden, achtet er kaum auf die wiederholten Fragen seiner Frau, endlich aber läßt er den Gefühlen, die ihn niederdrücken, freien Lauf: sie haben beide viel von Geßler zu befürchten, weil sie frei sind (883). Er erinnert sie an die glücklichen Zeiten ihrer Verlobung und der ersten Jahre ihres Ehelebens, da das Land noch frei war von einem Ende bis zum andern, von den Bergen bis hinunter an den See (964), und dann macht er sie zum ersten Mal mit dem Bund bekannt, der zum Zweck der Niederschaffung des Tyrannen geschlossen worden ist (995): „Vier Herzen haben ihr Blut auf den Wurf gesetzt“ — und eines davon ist das seine. Seine weiteren Mitteilungen werden durch die Rückkunft Alberts unterbrochen. Tell hatte diesen kurz vorher fortgeschielt, daß er sehe, ob nicht etwa Besucher aus dem Tal zu ihnen heraufgestiegen (908); und in der Tat, er kommt nicht allein zurück, sondern dient dem blinden, alten Melchthal als Führer. Tell errät sofort, daß Melchthal von Geßler geblendet worden, und gerät ob dieser letzten grausamen Tat des Statthalters in eine solche Wut, daß er sich kaum Zeit gönnt, das Opfer um nähere Einzelheiten über die Ursache zu ersuchen (1067). Als Melchthal und sein Sohn, so vernimmt er, beim Blügen waren, wurden sie in ihrer Arbeit durch zwei Soldaten Geßlers gestört, welche die Ochsen ausspannen wollten; da warf sich Erni auf die Angreifer und hätte sie beide erschlagen, wenn ihm nicht sein Vater davon abgehalten hätte. Die Folgen des Vorfalls vorausschend, bewog er seinen Sohn, sich in die Höhlen am Faigelberg zu flüchten — keinen Augenblick zu früh; denn kaum war er selbst in seine Hütte zurückgekehrt, als sie auch schon von Geßlers Leuten, die nach Erni sahndeten, umzingelt wurde. Da der Sohn außerhalb ihres Bereichs war, ergrißen sie den alten Mann und schleppten ihn vor Geßler; der Bestrafung durch Blenden wohnte dieser selber bei (1165). Nachdem Tell diesen Bericht angehört hat, verlangt er seine Armbrust und seinen Körcher, den er mit Pfeilen füllt; durch einen Blick ermutigt ihn seine Frau zu seinem Unternehmen, und weit entfernt davon, zu wehren, daß der Knabe den Tell begleite, macht sie ihn selber mit Kappe, Ränzel und Stock marschfertig. Von Tell erhält Albert folgende Weisung: er muß die ganze Nacht hindurch wandern, um bei Tagesanbruch den Faigelberg zu erreichen und dort Erni einen Dolch zu übergeben (1170). Mit dem Versprechen, er wolle Melchthal rächen, und indem er seiner Frau ans Herz legt, sie solle für den alten Mann sorgen, wie wenn es ihr eigener Vater wäre, verläßt Tell in Alberts Begleitung das Haus.

Dritter Aufzug.

1. Szene. Ein Berg im Nebel.

Geßler hat auf einem Jagdausflug seine Begleiter und den Weg verloren; er fleht den Himmel an, er möge sich doch seiner erbarmen. Sein Gebet wird erhört, jedoch erst, nachdem sich seine Lage noch bedeutend verschlimmert hat: ein heftiger Sturm braust durchs Gebirge, der Regen fällt in Strömen, und die Bäche schwollen an. Da findet ihn Albert, reicht ihm aus seiner Flasche einen Trunk und erbietet sich an — er hat keine Ahnung, wer vor ihm steht — ihm den Weg nach Altorf zu zeigen. Zuerst verspürt freilich Geßler keine Lust, sich einem solchen Kind anzuhören; wie er aber von Albert hört, daß

er ganz allein auf dem Faigelberg gewesen ist und den Weg genau kennt, nimmt er das Anerbieten an. Gleichzeitig verspricht er seinem jungen Führer eine reiche Belohnung (1248); der Knabe will jedoch nichts davon wissen, da er des Goldes nicht begehrte und weil er es für ein Unrecht hält, sich für eine bloße Freundlichkeit mit Gold bezahlen zu lassen (1261). Auf Geßlers Frage, ob sein Vater, der ihn solches Lehre, in Altorf wohne, gibt Albert die ausweichende Antwort, er wohne in den Bergen, und fügt hinzu, wenn er diese an die Stadt vertauschen würde, verlöre er die Freiheit. Dadurch wird Geßlers Neugier rege, und er wünscht den Namen seines Führers zu erfahren; da sich aber Albert beharrlich weigert, ihn anzugeben, dringt der Statthalter nicht weiter in ihn. Wie sie einen steilen Pfad hinabsteigen, verlieren wir sie aus den Augen.

2. Szene. Ein Gemach im Schloß zu Altorf.

Michel gesteht seinem Freund, daß er bei dem Versuch, ihm in seiner Liebesangelegenheit einen Dienst zu erweisen, sich selber auch verliebt habe (1343); in demselben Augenblick jedoch wird der angebliche Arzt zu seiner Patientin gerufen. An seine Stelle tritt die Gesellschafterin Agnes; sie teilt Michel mit, daß sie seinen Plan entdeckt hat, der Arzt sei ebenso wenig Arzt als er selbst (1456). Er leugnet es nicht ab, sondern erklärt, sein Freund und er seien beide ergebene Knechte im Dienst der Liebe und sie, Agnes, sei der Lohn, um den er diene (1505). Hand in Hand ziehen sie sich vor Braun zurück, der auf irgend eine Weise, wie Agnes, herausgefunden hat, daß der Arzt betriegt und seine Patientin lügt, ja daß sie sich nur krank stellt, um sich desto leichter entführen lassen zu können (1538). Obwohl er allerdings bereits wieder vergessen hat, an welchem Tag und zu welcher Stunde diese Entführung stattfinden soll, will er doch seinen Herrn von seiner Entdeckung in Kenntnis setzen. Angefischt dieser Gefahr dringt Michel mit seiner Werbung um Agnes durch, und zusammen suchen sie eiligst ihre Freunde auf, um gemeinsam die Mittel und den Zeitpunkt für die Doppelschlacht zu besprechen (1561).

3. Szene. Das Tor von Altorf.

Unter Alberts Führung ist Geßler eben bei seinem Schloß angelangt. Er erneuert seinen Versuch, den Namen seines Netters zu erfahren, und da dieser auf alle Fragen nur ausweichende Antworten ererteilt, gibt er sich am Tor zu erkennen, ruft einige Soldaten heraus und läßt den jungen Burschen verhaften, der sich auch jetzt noch, und zwar dreimal, mit Entscheidlichkeit weigert zu jagen, wie sein Vater heißt, und deshalb abgeführt wird. Nun läßt Geßler seinen obersten Offizier herbeirufen. In erster Linie trägt er ihm auf, dafür zu sorgen, daß alle diejenigen, die ihn auf der Jagdpartie im Stich gelassen, in Ketten gelegt würden; zweitens aber solle er einige kleinere Abteilungen in die Berge schicken mit dem Befehl, wenn sie zufällig einen Vater anträfen, der sein Kind erwarte, diesen sofort zu ihm zu führen; denn er fürchtet sich vor diesem Mann (1642). Und da er das Gefühl hat, daß die Einwohner noch immer unbotmäßig sind, geht sein dritter Befehl dahin, daß auf dem Marktplatz eine Stange mit seinem Hut aufgestellt und jeder verhaftet werden solle, der sich davor nicht verneige.

4. Szene. Der Marktplatz.

Nachdem Tell und Werner in düsterer Stimmung dem Lied eines Savoyarden zugehört haben, erinnern sie einander an den Plan, der am folgenden Tag zur Ausführung gelangen soll (1711). Eine aufgeregte Menge hat sich unterdessen versammelt. Sarnem verfündet den Befehl des Statthalters und heißt seine Soldaten das Volk, Mann für Mann, an der Stange vorbeiführen, damit sie sich vor Geßlers Gut verneigen (1746). Einige Landleute kommen auch sofort der Aufrufung nach, was die Entrüstung Tells erregt. Werner versucht ihn fortzuziehen, bevor sie gelehrt würden; allein er will nicht von der Stelle weichen, welches auch immer die Folgen seien (1807). Da Tell sieht, wie ein Mann von Sarnem geschlagen wird, weil er sich herausgenommen, während der Verbiegung zu lächeln, und ein zweiter, weil er sich nicht tief genug verneigt habe, wird seine Aufregung immer größer, und als er hört, daß Sarnem die Verhaftung Michels verfügt, da dieser sich nicht büdden wollte, reißt er sich von Werner los, stürzt auf den Offizier, entwindet ihm die Waffe, ruft den Altorfern zu, sie sollten sich nicht fürchten, und wirft die Stange um mit den Worten: „So tref' ich Geßlers Übermut mit Füßen!“ (1910). Es gelingt jedoch Sarnem und seinen Trabanten, Tell zu überwältigen und ins Schloß abzuführen. Nur einer



Der „Tell“ der Jubiläumsaufführungen des dramatischen Vereins der Stadt Bern.

hat den Versuch machen wollen, Tell beizuspringen, nämlich Michel; Verner hat ihn davon abgehalten, indem er ihm das Geheimnis des Bundes verrät (1930) und von dem Angriff Kenntnis gibt, der auf Géßlers feste Burg unternommen werden soll. Er vergift Verner's Vertrauen dadurch, daß er ihm seinerseits mitteilt, während der Nacht werde er von seiner Geliebten in eben diese Burg eingelassen werden: sobald er sie in Sicherheit gebracht habe, werde er ohne Schwierigkeit im Turm so viele seiner Freunde verstecken können, als er bei der Kürze der ihm zu Gebote stehenden Zeit zu sammeln vermöge.

Vierter Aufzug.

1. Szene. Ein Gemach im Schloß.

Da ein Gerücht von einer großen Erhebung zu Géßlers Ohren gedrungen ist, trifft er verschiedene auf die Verteidigung der Burg bezügliche Maßnahmen; um seine Leute in guter Laune zu erhalten, verspricht er ihnen, daß sie die Stadt plündern dürften. Es stellt sich jedoch bald heraus, daß es ein falscher Alarm war und daß, mit einer vereinzelten Ausnahme, die Einwohner sich willig gefügt haben. Dieser Mann, Tell, wird nun gefesselt hereingeführt (2015). Er scheint es nicht zu hören, als man ihn vor dem Stathalter sein Knie biegen heißt, und spricht erst, wie ihn dieser selbst anredet. Tell nennt Géßler ein Ungeheuer (2067); vor seiner Rache fürchtet er sich nicht, da sie ihm nur das Leben, nicht aber auch den guten Namen rauben kann, dessen er sich bei edlen Männern erfreut (2087). Er kommt aus den Bergen, wo die Leute nicht mehr nach den Lawinen Ausbau halten, sondern nach Géßler: wenn auch beim Gedanken an ihn ihre Segenssprüche sich in Verwünschungen verwandeln, so zeigt sich doch von Zeit zu Zeit auf ihren Gesichtern ein Lächeln, nämlich dann, wenn sie von Nacho sprechen; auf jedem Hügel werden reine Hände zum Himmel emporgehoben, auf daß er am Tyrannen Gerechtigkeit übe. Nach seinem Wohnort befragt, gibt Tell keine rechte Antwort; immerhin gibt er zu, er habe einen Sohn (2149). Sowohl

Géßler als Sarnem fahren bei dieser Auskunft zusammen, da ihnen sofort der jugendliche Gefangene einfällt. Wie der Leutnant hinausgeschickt wird, um diesen zu holen, fängt Tell das einzige Wort „Knabe“ auf; er sagt sich alsbald, daß es sich um seinen eigenen Sohn handeln könnte, und er nimmt sich vor, er wolle sich stellen, als kenne er ihn gar nicht.

Bald kommt Sarnem mit Albert zurück. Auf dem kurzen Gang hat dieser die Armburst erkannit, die der Offizier Tell abgenommen, und infolgedessen den Entschluß gesetzt, seinen Vater zu verleugnen. In der Tat antwortet der Knabe auf Sarnems Aufruf, seinen Vater anzuschauen: „Das ist ja gar nicht mein Vater!“ (2173). Keiner von beiden verrät im geringsten, daß sie einander kennen; da aber sowohl Géßler als Sarnem die starke Ähnlichkeit bemerken, befiehlt der Stathalter, um die Gefangenen auf die Probe zu stellen, daß man Tell in den Hof hinabführe und daß der Schaftrichter sich bereit machen solle. Wie Albert diesen Befehl vernimmt, schreit er zusammen, und als er wiederholt wird, bittet Tell um einen kurzen Aufschub, da er dem Knaben etwas mitteilen möchte. Diese Erlaubnis wird ihm gewährt. Daraufhin erucht Tell in Gegenwart aller das Kind, wenn es seinen Sohn, einen gleichaltrigen Knaben, antreffen sollte, ihm zu erzählen, was im Schloß vorgefallen sei, und ihm den Segen seines Vaters zu überbringen: „Möchtest du, mein Knabe, es erleben, daß du dein Land frei siebst, oder für das Vaterland sterben wie ich!“ (2231). Und da Tell Albert weinen sieht, benützt er diesen Umstand, um zu versichern, daß sein Sohn keine Träne vergießen würde. Schließlich schwört er ihm noch ein, er solle ja nicht vergessen, der Mutter jenes Knaben zu sagen, daß nach dem Wort Freiheit ihr Name das letzte Wort gewesen sei, das seine Lippen ausgesprochen hätten (2254).

Nach Géßlers Ansicht ist es geradezu widernatürlich, daß Tell der Vater des Knaben sein sollte, ohne daß er sich in einem solchen Augenblick verriete; dagegen macht Sarnem geltend, dem sei nicht so: Tell glaube eben, dadurch, daß er ihn nicht anerkenne, könne er ihn retten. Dieses Argument leuchtet Géßler so sehr ein, daß er sofort zu Tell sagt, er sei recht froh zu wissen, daß der Knabe nicht sein Sohn sei; denn dieser werde zu gleicher Zeit wie er selbst sterben müssen (2272). Zusammen sollen sie hinausgeführt werden. Dieser Befehl erzielt endlich die gewünschte Wirkung: nicht nur verleugnet Tell seinen Sohn nicht länger, er verzichtet auch darauf, seinen Namen zu verschweigen (2297). Géßler kennt diesen Namen als den eines gewandten Fährmanns und geschickten Schützen und willigt ein, dem Vater und dem Sohn das Leben unter der Bedingung zu schenken, daß Tell auf eine Entfernung von hundert Schritten einen Apfel trifft — und zwar darf der Apfel nicht etwa, wie Tell zuerst hofft, von dem Knaben gehalten werden, sondern er soll auf dessen Haupt ruhen (2330).

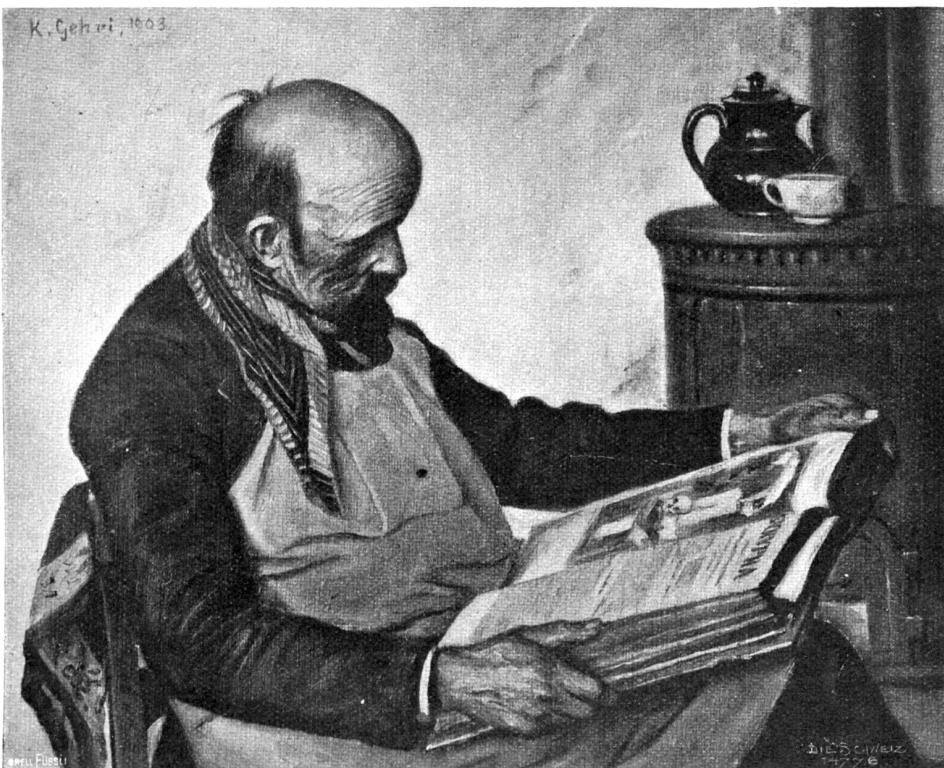
Tells Fesseln werden weggenommen: er merkt es nicht einmal; denn der Gedanke, daß er auf sein eigenes Kind zielen müsse, hat ihn ganz überwältigt. Abwechselnd stimmt er zu, und dann weigert er sich wieder, obgleich Albert sicher ist, daß er nicht ihn treffen werde; erst auf Géßlers Bemerkung, es gebe kein anderes Mittel, seinen Knaben zu retten, gibt er endlich nach.

2. Szene. Verschiedene Stadtbewohner und Bürger, unter ihnen auch Verner, haben sich Eingang verschafft in den Schloßhof, wohin sich Géßler mit seinen Leuten, Tell und Albert begeben hat. Ein Korb voll Apfeln wird hereingebracht; dann misst man die Entfernung ab und weist Tell seinen Platz an. Da er aber gegen die Sonne schauen müßte, erhebt er Einsprache und sagt seinen Willen durch. Unterdessen hat Géßler aus dem Korb den allerkleinsten Apfel, und dazu erst noch einen dunkelfarbiigen, herausgezückt; Tell wirft ihn soweit fort, als er nur kann, und darf nun selber einen aussuchen. Dann nimmt er eine passende Gelegenheit wahr, um Verner daran zu erinnern, daß welchen Ausgang auch diese Stunde haben möge, die gemeinsame Sache nicht stillstehen und die Sonne am nächsten Tag nicht mehr über der Fahne des Tyrannen untergehen dürfe (2489). Verner bittet er ihn, er solle den Knaben an den bezeichneten Platz führen und ihn verlassen, dort so niederzukneien, daß er ihm den Rücken zuwende (2515).

Nachdem Vater und Sohn von einander Abschied genommen haben, wird Albert weggeführt, während Tell seine Armburst und den Stock verlangt; Géßler aber befiehlt, es solle ihm nur ein einziger Pfeil gereicht werden. Doch Tell weiß sich zu helfen: den ersten bricht er entzwey, weil er krumm und



Richard Kisslings Tellstandbild im Atelier des Künstlers.



„Apokrypha“. Nach dem Gemälde von Karl Gehri, Münchenbuchsee.

die Feder ausgezackt ist, und den zweiten schleudert er fort, indem er bemerkt, der Pfeilshaft sei zu schwer. Auf diese Weise bekommt er endlich seinen Sohner (2564). Er lässt sich auf ein Knie nieder, liest einen ihm passenden Pfeil aus und verbirgt, ohne daß es jemand sieht, einen andern auf seiner Brust. Sobald man ihm meldet, sein Knabe sei bereit, erhebt er die Armbrust, aber nur um sie sofort wieder sinken zu lassen, da er sieht, daß einer der Zuschauer tot zusammenbricht. Zum zweiten Mal hebt und senkt er die Waffe; eine Frau fällt mit lautem Aufschrei in Ohnmacht. Endlich kommt er zum Schuß! Verner eilt mit Albert, dem sein Haar gekrümmmt worden ist, auf Tell zu; aber der Schrecker hat ihn sprachlos gemacht. Schon hat Geßler dem Knaben erklärt, sie seien beide frei, da wird Verners wohlgemeinter Rat zum Verhängnis. Um seinem Vater Lust zu machen, öffnet Albert dessen Rock; der darunter versteckte Pfeil fällt auf den Boden und veranlaßt Geßler zu der Frage, warum er dort verborgen worden sei. Tells Antwort: „Um dich, Tyrann, damit zu töten, wenn ich meinen Knaben getroffen hätte!“ läßt im Gegensatz zu den früheren an Deutlichkeit allerdings nichts zu wünschen und bewirkt, daß Tell abermals seiner Freiheit beraubt wird.

Fünfter Aufzug.

1. Szene. Geßlers Burg. Ein See ist sichtbar.

Geßler ist ängstlich, weil man ihm eben gemeldet hat, es herrsche im Lande Uli eine gewaltige Aufregung, und er fordert Sarnem auf, in aller Eile die Barke bereit machen zu lassen, damit er Tell in ein stärkeres Gefängnis verbringen könne (2614). Obwohl die Nacht bereits hereingebrochen und ein Sturm im Anzug ist, will Geßler die Fahrt sofort antreten; Tells Knabe soll als Geisel im Schloß verbleiben.

2. Szene. In der Umgebung der Burg.

Michel hat seinen Vater zu bestimmen vermocht, ihm bei der Entführung seiner Geliebten behilflich zu sein, allein Waldbmann kann immer noch nicht recht glauben, daß es seinem Sohn ernst sei. Da erscheinen Jagheli und einige Jünglinge mit einer Strickleiter; Michel schleift sich ihm an. Nach kurzer Zeit schon kommen die zwei Freunde in Gesellschaft von Agnes und Anneli

zurück. Diese werden der Obhut Waldbmanns anvertraut, worauf sich alle andern zu der Festung begeben und in den Turm hinaufklettern.

3. Szene. Ein Berg mit Ausblick auf den See.

Tells Gattin hat den blinden Melchthal bis an den Rand der Felswand geführt; sie schaut in der Richtung des Taigelberges und erblickt auch bald die Gestalten sich bewegender Männer (2828). Melchthal ist sicher, daß sich Erni unter ihnen befindet; aber Emma befürchtet, sie möchten doch zu spät kommen, um ihren Gatten und Sohn zu retten. Dann entdeckt sie tief unten auf dem See ein Schiff, in dem Lanzen funkeln. Die Figur des Steuermanns gleicht derjenigen Tells; dagegen die Lanzen kann sie sich nicht erklären. Auf einmal sieht sie, wie Tell die Barke gerade auf einen Felsen zu lenkt, hinauspringt und entflieht. Inzwischen sind jene zuerst gesesehenen Männer viel näher ge-

kommen, und Melchthal und Emma gehen ihnen entgegen. Tell erscheint, verfolgt von Geßler und seinen Leuten. Da diese nicht zu schießen wagen, sobald sie sehen, daß Tell seine Armbrust heben will, versucht Geßler sie anzuспornen, indem er demjenigen, der ihn zu Fall brächte, seinen Sohner voll Dukaten verspricht (2938); auch gibt er ihnen den Rat, sie sollten sich mehr zerstreuen, damit sie so Tell unverzehns treffen könnten.

4. Szene. Vor Geßlers Burg; die Zugbrücke ist aufgezogen, die Wälle sind mit Bogenbüchsen und Speerträgern besetzt. Im Vordergrund stehen Verner mit Bürgern und Fürst mit Bergbewohnern; alle sind bewaffnet.

Verner fordert Sarnem auf, Wilhelm Tell freizulassen; um zu verhüten, daß Blut vergossen werde, will er dann mit ihm unterhandeln. Als Antwort darauf läßt der Offizier durch den Scharfrichter Tells Knaben vorführen und kündigt Verner an, daß der junge Gefangene getötet werde, wenn beim Stundenschlag — und der Zeiger der Sonnenuhr steht schon auf dem Strich — noch ein einziger Mann von der ganzen aufrührerischen Schar auf dem Platz vor dem Schloß vorhanden sei. Er setzt hinzu, Tell liege schon im Kerker in Geßlers zweiter Burg am See, der Statthalter aber, der nun alle Pläne seiner Feinde kennt, sei auf dem Weg nach ... „Das ist nicht wahr,“ erwidert eine ihn unterbrechende Stimme, die Tells, „denn Geßler weißt nicht mehr unter den Lebenden!“ Und schon erteilt der Führer den Befehl zum Sturm auf das Schloß, als ihn Verner auf die gefahrvolle Lage seines Kindes aufmerksam macht. Allein Tell zeigt kein Auge für seinen Sohn, er sieht nur sein Land (2977), und da kein anderer den ersten Pfeil abdrückt, so schießt er selbst, und der Hengst fällt. Im selben Augenblick stürzen Michel und seine Freunde aus dem Innern des Schlosses auf die Wälle hinaus; die einen versichern sich Sarnems, die andern lassen die Zugbrücke nieder, über die hinweg nun Tell die Festung betritt, um dort aus den Händen Michels seinen Sohn zu empfangen. „Mein Land ist frei!“ ruft er aus. „Die Oesterreicher werden ein Gebiet verlassen, auf das sie nie ein Anrecht hatten, und sich merken, daß ein Land nie verloren ist, wenn es einen Sohn hat, der es wagt, den Kampf mit dem es knechtenden Tyrannen aufzunehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

